

tig, so daß sie einem Papst zu schreiben wagte: „Deshalb wünscht meine Seele in unermeßlicher Liebe, Gott möge in seiner unendlichen Barmherzigkeit alle Leidenschaft und Lauheit des Herzens von Euch nehmen und Euch zu einem anderen Menschen umformen, nämlich durch die Erneuerung des glühenden und heißesten Verlangens: denn anders könnt Ihr den Willen Gottes und den Wunsch seiner Diener nicht erfüllen“ (177/8).

Wels

Eduard Röthlin

WEISS RUDOLF, *Das Bistum Passau unter Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg (1723–1761)*. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Kryptoprottestantismus in Oberösterreich (XXXIII u. 502.) (MthSt[H] Bd. 21) EOS-V., St. Ottilien 1979. Ppb. DM 88.–.

Diese Dissertation verdient hohe Anerkennung. Die Bearbeitung der langen Regierungszeit Kardinal Lambergs in der damals noch sehr ausgedehnten Diözese Passau aufgrund der reichlich vorhandenen Quellen stellte Vf. vor erhebliche Schwierigkeiten. Das Ergebnis rechtfertigt die Mühe. Vermittelt wird nicht nur ein gültiges Lamberg-Bild (der Kardinal imponiert vor allem durch seinen Eifer und Einsatz, weniger durch seine Persönlichkeit), sondern insbesondere ein Stück Diözesangeschichte in bewegter Zeit. Der Erhebung Wiens zum Erzbistum stand Lamberg nicht so ablehnend gegenüber, wie es zu erwarten wäre, kam sie doch seinem Wunsch nach dem Pallium entgegen. Überhaupt war die Eitelkeit ein Wesenszug des sonst bescheiden lebenden Kirchenfürsten, wie vor allem seine wiederholten Bemühungen um den Stuhl des Salzburger Erzbischofs zeigen. Große Verdienste erwarb sich Lamberg in der Intensivierung der Seelsorge. Freilich neigte er etwas zum Fanatismus, was nicht zuletzt sein Vorgehen gegen die oberösterreichischen Kryptoprotestanten zeigt, das deutlich schärfer war als das der Regierung. Der Abschnitt über „Das Ringen um ein katholisches Oberösterreich“ (254–426) ist dem oberösterreichischen Rezensenten natürlich besonders wichtig. Details über den Kryptoprottestantismus jener Zeit waren auch bisher bekannt, vor allem durch die Arbeiten von F. Krackowizer (Geschichte der Stadt Gmunden) und A. Leidl (Ostbairische Grenzmarken 1974, 162–178). Weiß ergänzt nicht nur, sondern bietet einen überzeugenden Überblick der Entwicklung. Daß er den so einschlägigen Akt 2103 im Archiv des Bistums Passau („betreffend die neueren Religionsumstände im Lande ob der Enns 1752“) übersehen und sich die Frage nicht gestellt hat, warum der Kryptoprottestantismus im Land so verschieden verteilt war (das Mühlviertel und die größeren Städte südlich der Donau blieben davon frei) überrascht. Auch das Register läßt Wünsche offen.

Insgesamt aber handelt es sich um eine imponierende Leistung. Zusammen mit dem Buch von K. Baumgartner über „Die Seelsorge im Bistum Passau zwischen barocker Tradition, Aufklärung

und Restauration“ (St. Ottilien 1975) und der leider noch ungedruckten Habilitationsschrift A. Leidls über Kardinal Firmian ist die Geschichte des Passauer Bistums im 18. Jh. nun so gut aufgearbeitet, wie das kaum in einer anderen Diözese der Fall ist.

Linz

Rudolf Zinnhobler

ORTNER FRANZ, *Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg (320.)* Pustet, Salzburg 1981. Ln. S 295.–, DM 41.–.

Gerade rechtzeitig für die große Landesausstellung im Schloß Goldegg (Salzburg), die dem Thema „Reformation – Emigration – Protestanten in Salzburg“ gewidmet ist und die das traurige Schicksal der vor 250 Jahren erfolgten Vertreibung von rund 20.000 Anhängern der Lehre Luthers durch Erzbischof Firmian zum Gegenstand hat, erschien auch diese umfassende Habilitationsschrift.

Aufgrund eingehender Quellen- und Literaturstudien gelingt es Vf. (nicht zuletzt durch die Berücksichtigung langer Zeiträume und Entwicklungen), die Ereignisse von 1731/32 gültig einzuordnen. Obwohl man das Geschehen von damals, mit seinen für den einzelnen so betrüblichen Folgen, nicht entschuldigen und beschönigen kann, wird man zugestehen müssen, daß nicht nur konfessioneller Fanatismus am Werk war, sondern auch die Angst vor der Gefährdung der Eigenstaatlichkeit des kleinen Erzstifts durch den Kryptoprottestantismus. Bei einem weltlich-geistlichen Staat mußte das Vorhandensein einer großen Zahl Andersgläubiger (noch mehr als in anderen Ländern) als potentieller Unruheherd empfunden werden.

O. betont auch, was mir z. B. auch im Zusammenhang mit dem großen oberösterreichischen Bauernkrieg aufgefallen ist, aber in der Fachwelt kaum eine Resonanz gefunden hat, wie sehr das Bekenntnis zum Protestantismus oft nur ein Symptom einer sozialen Unzufriedenheit war. Freilich läßt die komplexe Situation keine saubere Trennung der Motive zu. Für die Protestanten bedeutete die gewaltsame Emigration nicht nur Trübsal und Leid, sondern gleichzeitig eine gewaltige Propaganda für ihre Sache. Es genügt in diesem Zusammenhang, auf die missionarische Kraft der „Sendbriefe“ des Exulanten Josef Schaitberger zu verweisen.

Man muß O. für seine unparteiische Darstellung, auch wenn sie vermutlich nicht nur auf Gegenliebe stoßen wird, aufrichtig danken. Er hat damit einen wichtigen Beitrag zur Diskussion und wohl auch zur weiteren Versachlichung der Reformationsgeschichtsschreibung geleistet. Daß der Titel des Buches auf dem Schutzumschlag nicht mit dem des Deckblattes übereinstimmt, sei abschließend angemerkt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

NEUFELD KARL H., *Adolf Harnacks Konflikt mit der Kirche. Weg-Stationen zum „Wesen des Christentums“*. (Innsbrucker theol. Studien

Der Autor hatte bereits 1977 dem theol. Denken Harnacks eine profunde Studie gewidmet (Adolf von Harnack, Theologie als Suche nach der Kirche – „Tertium genus ecclesiae“. Paderborn) mit dem weithin überraschenden Ergebnis, dieses sei entgegen der landläufigen Meinung keineswegs antikirchlich orientiert gewesen, sondern wußte sich in einem eminenten Sinne der Kirche als greifbarer, konkreter Institution verpflichtet: womit das Klischee vom Kulturprotestantismus und liberaler Theologie H.s (mit seinem abschätzigen Nebengeschmack) ad acta zu legen ist. Die hier zu besprechende Habilitationsschrift vertieft die erste Untersuchung in die „Vorgeschichte“ und den „Untergrund“ des theol. Oeuvres H.s, in jenen lebendigen Kontext von Auseinandersetzungen, Krisen, Konfrontationen, Affären, die seinen Weg der Suche nach dem „Wesen des Christentums“ entscheidend bestimmt haben. Die exakten und subtilen histologischen Schnitte N.s in das Tiefengewebe des biographischen Kontextes legen dabei ein Theologenprofil frei, das geprägt von der schwierigen Vermittlung von Glaube und Wissen im Dienst an der Kirche unter den Bedingungen der Neuzeit, auch noch für uns Heutige „äußerst aktuell, ja erregend modern“ wirkt. Darüber hinaus erhält eine selbstständige Untersuchung dieses Hintergrundes ihre Rechtfertigung von dem Umstand, daß der „Fall“, besser die „Fälle“ Harnack in der Öffentlichkeit das Christentum weit mehr zur Sprache brachten als sein schriftliches Werk. Ein ähnliches Phänomen wie im katholischen „Modernismus“, wo eine brauchbare Darstellung des theol. Denkens eines sog. „Modernisten“ undenkbar wäre, ohne ihre starke Verflechtung mit der Krisengeschichte des Modernismus zu reflektieren.

N. gliedert seine Arbeit in 3 Teile. Ein 1. Teil möchte die Fragestellung nach dem „Wesen des Christentums“ und ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund beleuchten: die eigentümliche Aktualität, die diese Frage gerade außerhalb des Christentums (bei Feuerbach, Marx, im zeitgenössischen religiösen Sozialismus) besaß. Verdienst N.s ist es, dieses für H. charakteristische Grundanliegen aufgezeigt zu haben: der sich latent breit machenden *Reduktion* des Christlichen im öffentlichen Bewußtsein auf Anthropologie durch eine *Konzentration* auf das Wesen des Christlichen – das Evangelium – entgegenzutreten. Diese im besten Sinne „apologetische“ Absicht H.s wurde nicht erkannt bzw. nicht anerkannt. Grund: Sein methodisches Programm historischer Kritik, zu dem er sich angesichts der von ihm empfundenen „interdisziplinären“ Verantwortung der wissenschaftlichen Theologie verpflichtet sah, räumte mit dem klassischen Primat des Dogmas und der kirchlichen Tradition als möglichen Wegen zum „Wesen“ auf (was freilich für H. nicht deren Leugnung, sondern ihre historische Deutung implizierte).

Damit ist die den 2. Teil umfassende Geschichte des Konfliktes mit der offiziellen Kirche eröffnet. N. zeigt überzeugend das langsam fortschreitende Hineinwachsen H.s in seine Lebensaufgabe: – in Abwendung von der herkömmlichen dogmatisch-metaphysischen Methode der offiziellen Neoorthodoxie – durch eine entschlossene, umfassende Anwendung der Methode historischer Kritik nicht nur unverkürzt das ganze „Wesen des Christentums“ neu begründen, sondern zugleich für seine Zeitgenossen klar, überzeugend und einladend machen zu können. Im einzelnen ist interessant, welche bedeutende Aufgabe H. der Theologie zumißt, „in bezug auf den Ausbau der evangelischen Kirche, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und die Anbahnung jener besseren Zukunft, in welcher, wie einst im zweiten Jahrhundert, der christliche Glaube wieder der Trost der Schwachen und die Stärke der Starken sein wird“ (108). Die für die Kirche schmerzliche und für den Theologen unbequeme Aufgabe der Theologie als „Historizismus“ ist es, die Kirche davor zu schützen, „daß der Glaube nicht von Schlingengewächsen überwuchert wird“ (125).

Im 3. Teil stellt N. direkt die Intention von H. s Vorlesung „Das Wesen des Christentums“, die er bezeichnenderweise für Hörer aller Fakultäten hielt, dar: eine überzeugende, verständliche „Kurzformel“ des Christlichen zu finden, die alles Wesentliche zur Sprache bringt, Gläubigen und Ungläubigen zum Glauben als einer konkreten Praxis Zugang verschafft und für Erweiterungen offen bleibt. Wesen des Evangeliums ist nicht *Lehre*, sondern *Leben*, Christsein ist *Praxis* im Sinne des Evangeliums. Es ist sehr aktuell, wenn H. glaubt, daß als theoretische Basis eine „Kurzformel“ genügt. Interessant sind auch hier die Details: etwa die Kriterien seiner Hermeneutik, um zum gewünschten „Evangelium im Evangelium“ zu kommen (vgl. bes. 141–143). Welche Problematik die Monopolisierung der historischen Methode gerade in bezug auf den von H. gesuchten Erweis der Göttlichkeit Jesu, der „Immanenz“ der Kirche im Evangelium Jesu hat, kann der Leser freilich nur im Rückgriff auf die erste Studie N.s erfahren. Abgesehen von diesem nicht unkomplizierten Rückgriffverfahren auf die Diskussion und Kritik der „dogmatischen A-prioris“ des Historizismus durch N., überzeugt die Untersuchung durch die Subtilität und Sauberkeit, mit der N. die wirklich komplexen kulturellen, geistesgeschichtlichen, theol. Elemente dieser von H. provozierten Krisen, die besonderen Schwierigkeiten der evang. Kirche in der Frage des Verhältnisses Theologie und Lehramt, der persönlichen Glaubenshaltung eines Theologen und seiner wissenschaftlichen Verantwortung darstellt. Persönlich aktuell habe ich die bei N. klar herausgestellte Kirchlichkeit H.s empfunden, sein Ringen mit der Kirche *um* die Kirche (bis hin zum tertium genus ecclesiae), die uns vorsichtiger machen müßte im Sprachgebrauch einer „distanzierten Kirchlichkeit“ als wahrhaft christlicher Kirchlichkeit.

Graz

Otto König